

Erkenntnisangst

Leserbrief zu dem Leserbrief »Mit dem Holzhammer« von Thomas Schmidt bezüglich des Artikels von Frank Linde über »Sternkinder« in Heft 10/2002, S. 1105 ff.

Mit Befremden habe ich den Leserbrief von Thomas Schmidt in Heft 11/02 Ihrer Zeitschrift gelesen. Die Empfindung der Zukunftsangst bezüglich unserer Waldorfbewegung, die Thomas Schmidt beim Lesen des Artikels von Frank Linde befällt, befällt mich beim Lesen der Artikels von Thomas Schmidt. Sie ist mir allerdings als aufmerksamer Leser waldorfpädagogischer Sekundärliteratur nicht fremd. Man könnte aber statt Zukunftangst auch Zukunftssorge schreiben.

Herr Linde hat sich die Mühe gemacht, einmal die aus unseren eigenen Kreisen heraus verbreitete Anschauung über »Indigo-Kinder« mit den von Rudolf Steiner gegebenen Grundlagen unserer Pädagogik zu vergleichen. Vom Ansatz her kann ich da nichts Verwerfliches entdecken. Ist Herr Schmidt, und da geht es vielen vielleicht ähnlich, nicht mehr gewohnt, anthroposophische Erkenntnisarbeit zu leisten? Ist es vielleicht keine »Zukunftsangst«, sondern Angst vor dieser Erkenntnisarbeit, die Herrn Schmidt befallen hat?

Ob es »Indigo-Kinder« gibt oder nicht: Alle Kinder sind wichtig, und unsere besondere Aufmerksamkeit als Pädagogen gehört ebenso den Kindern, die überhaupt nicht irgendwie auffallen, denn *jedes* Kind ist ein Sternkind! Die Terminologie »Indigo-Kinder« und auch dasjenige, was damit gemeint ist, stammt aus den Wiederbelebungsversuchen der gescheiterten New Age-Bewegung. Auf gewissen Forschungswegen kann sich einem erschließen, woher die Idee der »Indigo«- oder Sternkinder stammt: von Lee Carroll und besonders von seinem inspirierenden Geist

»Kryon«, dessen Eingebungen Carroll durch »gezieltes Channelling« erhält. Kühlewind und Köhler haben dort ganz einfach, möglicherweise unabsichtlich, abgekupfert, was sich durch Textvergleiche beweisen ließe.

Dass Georg Kühlewind, dessen frühere Schriften ich sehr schätze, auf so etwas he-reinfällt bzw. sich zu eigen macht, bestürzt mich. Mit seiner Schrift »Die Wahrheit tun« (Stuttgart 1976) ließe sich nicht nur der Inhalt, sondern besonders die Methode seines »Sternkinder«-Buches widerlegen.

Es gibt gewiss Gründe, aus denen heraus viele in der Anschauung, es gäbe sogenannte »Indigo-Kinder«, etwas Wertvolles zu sehen glauben. Hat es etwas damit zu tun, dass die spirituell-menschenkundliche Substanz der Waldorfpädagogik bereits derart verdünnt ist, dass sie vielen als Orientierung nicht mehr erkennbar ist?

Rudolf Steiners Pädagogik weiterentwickeln? Ja! Aber erst, wenn wir sie ein bisschen von ihrer Substanz her erkannt haben. Und davon sind wir durchaus noch ein Stückchen entfernt. Und, vielleicht ist das das eigentliche Problem: diese Arbeit ist ein wenig schwieriger als die bloße Annahme, gewisse »Schwingungen« würden jetzt die Welt und das menschliche Bewusstsein verändern und die »Indigo«-Kinder bringen das neue Zeitalter. Entweder wir, jeder selbst, tun das oder es geschieht nie. Auf eine aus dem Himmel kommende spirituelle Elite zu warten, ist verderblich, denn die Sternkinder (wie gesagt: das sind alle) benötigen Verhältnisse, in denen sie sich entwickeln können. Und diese Bedingungen müssen wir für die kommenden Generationen schaffen. Niemand anderes als wir alle!

Arfst Wagner

Nachlese

Was ich im Hinblick auf die Angriffe auf mich zu sagen habe, kann (mit vielen Steiner-Texten belegt) in meinem Büchlein »Vom Umgang mit der Anthroposophie« (Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart) nachgelesen werden.

Georg Kühlewind

Pilzkultur

In der Septemбераusgabe der »Erziehungskunst« erschien ein Artikel mit dem Titel »Ein Direktor für die Waldorfschule?«. In diesem Artikel formulierte ein Waldorfvater sehr vorsichtig und behutsam die Frage, wie eine Waldorfschule verwaltet werden soll. Man merkt seine »Angst«, so ein heißes Thema anzusprechen, in seinen ersten Sätzen: »Als Waldorfvater bin ich froh, dass es diese Schulen gibt. ...«

In der Oktoberausgabe schreibt ein Kollege einen Leserbrief. Er geht zunächst nicht auf die Fragen des Artikels ein, sondern antwortet überheblich und wahrscheinlich ohne Kenntnis der »Primärliteratur«, in welcher R. Steiner Vorschläge und Lösungen für den genannten Problemkreis anbietet (vgl. die Konferenzen von 23. und 31. Januar 1923). Im Leserbrief heißt es: »Endlich ist es raus! – Was so viele (er natürlich nicht, Anm. d. Verf.) hinter vorgehaltener Hand schon gesagt, zumindest aber hinter vorgehaltenem Brett vor dem Kopf gedacht, ...«. Ein wenig weiter heißt es: »Mit dem armen Waldorfvater, den man so ahnungslos im Fettnapf plantschen lässt«.

Seit Anfang der 80er Jahre bin ich Waldorflehrer für Chemie, Physik und Freien Religionsunterricht, und ich habe unsere Misere in den Konferenzen an mehreren Schulen erlebt. Stundenlange Diskussionen in der Selbstverwaltung (aber nicht -verantwortung), eine große Anzahl von Schulberatern (selber hatte ich das Glück, vier Jahre lang eine Beratung zu genießen), aber keine Zeit für Gedanken,

die Schule zu erneuern. Denn wo sind die Innovationen, wo sind die Lösungen für die Fragen der Zeit? Es gibt fast überall keine Zeit für interne Ausbildung oder Betreuung neuer Lehrer, die Quereinsteiger sind, keine Zeit für gegenseitige Hospitationen, keine Zeit für die eigene Familie, keine Zeit für Lösungen und Fragen, die die Ganztagschule oder das Abi nach der 12. Klasse betreffen. Stattdessen wird seit Jahren über die Rassismuskritik diskutiert, es wird viel Kraft investiert, die dann für die Weiterentwicklung der Schule fehlt.

Die Schulentwicklungs- oder Konfliktberater sind anscheinend eine Notwendigkeit der Selbstverwaltung. Sie verdienen sehr gut an dieser Misere. Sie heilen jedoch nicht das Übel, sondern sie versuchen lediglich, die Symptome zu lindern. Vor 20 Jahren war dieser Beruf an Waldorfschulen gänzlich unbekannt! Jetzt vermehren sie sich wie Pilze im feuchten Waldboden. Übrigens ähnlich wie die Wohnungsmakler Anfang der 70er Jahre. Beide haben eine Gemeinsamkeit: Sie sind genau so ineffizient, teuer und unnötig. Manche sprechen sogar über Krebsgeschwüre. Ich will nicht so weit gehen; ich meine, es reicht für das (Waldorf)Unwort des letzten Jahrzehnts.

Zum Schluss möchte ich den Wunsch äußern, es könnte durch diesen Leserbrief ein Gesprächsforum entstehen, z. B. auf Lehrertagungen oder Seminarkursen, das die Vorschläge R. Steiners aufnimmt, eine Schulleitung aus drei oder vier Kolleginnen und Kollegen zu bilden. Diese führen die Schule für eine bestimmte Zeit.

Wer Interesse hat, mit mir und anderen Waldorflehrern darüber zu sprechen, vielleicht als geplagter Lehrer, hier meine Adresse: Dr. Constantin Spachidis, Martinstr. 97, 64285 Darmstadt, Tel. 06151-65771, E-Mail: spachidis@web.de *Constantin Spachidis*

Irreführend

*Richtigstellung der Autorin zu ihrem Artikel:
»Die Bedeutung des Spielens« im November-
heft 2002*

Die Photos zu »Stufe 3« und »Stufe 6« sind ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung in den Text eingefügt worden. Da sie pädagogisch irreführende Aussagen machen, sehe ich mich veranlasst, dies richtig zu stellen.

1. So niedlich die Bilder sein mögen, wo ein ca. zwei-, zweieinhalbjähriges Kind einem anderen das Lätzchen umbindet und eins das andere im Puppenwagen schiebt, gehören sie nicht in diesen Text. Worum es darin geht, wäre z.B. mit einem Photo verdeutlicht, auf dem eine Mutter nur erschwert ihre Arbeit verrichten kann, weil ihr Kind denselben Besen oder Rührlöffel anfasst, um **direkt** mitzutun. In solchen Situationen wird nur kaum fotografiert, weil man die Hände dazu nicht frei hat. – Die Photos vermitteln mit dem Untertext den unrichtigen Eindruck, als gäbe es in diesem Alter schon ein Rollenspiel. Dieses wird erst mit dem Erwachen der Vorstellungskräfte möglich. Bis zum dritten, teilweise vierten Jahr wollen die Kinder nichts anderes sein, als **sie selbst** – haben sie doch erst vor kurzer Zeit erfahren, dass sie ein »Ich« sind.

2. Das Photo zu »Stufe 6« steht dem Text geradezu entgegen. Ein in seinem Schaffensprozess nicht eben glücklich wirkendes Kind näht an einer Puppe. Letztere ist so perfekt, dass man sich fragt, ob das Kind, das noch nicht einmal selbst die Nadel einfädeln kann, diese basarreife Puppe wirklich selbst genäht hat. Um die **Eigenständigkeit** des kindlichen Tuns ging es im gesamten Artikel und dass solche »Arbeiten« – nicht Aufgabenstellungen! – im ersten Jahrsiebt allenfalls Brücken sein sollten, um wieder ins freie Spiel zu finden. Puppen von Sechsjährigen sehen bei weitem origineller, weniger perfekt, aber umso lebendiger aus. Im Entstehungsprozess allerhand erfinden zu können, etwas zu schaffen, was nicht nur ein

Abklatsch der Vorstellung des Erwachsenen ist, darauf kommt es an!

3. Auch die Einfügung von »Stufen« in den Text ist nicht glücklich gewählt. Stufen lässt man beim Steigen hinter sich. Die Spielphasen dagegen bereiten sich vor, »schieben sich ineinander«, klingen ab, wiederholen sich auf verschiedenen Bewusstseinssebenen. Wie das Spiel im gesamten Leben, bleiben die Entwicklungsphasen durch die Kindheit hindurch erhalten und treten in abgeschwächter Form immer wieder auf, wo es gilt, sich in etwas ganz Neuem, Unbekanntem zurecht zu finden. – Mit schulbuchmäßigen Einteilungen und daraus entstandenen Forderungen ist schon so vielen Kindern wohlmeinend geschadet worden. Entwicklung ist etwas Lebendiges.

4. Der letzte Absatz meines Artikels wurde aus mir nicht bekannten Gründen ganz weggelassen. Er wird in einer bald erscheinenden Broschüre nachzulesen sein. Den durch die PISA-Studie verunsicherten Eltern werden damit nicht nur Argumente an die Hand gegeben, sondern sie werden in Beobachtungsprozesse geführt, durch die sie an ihrem Kind »ablesen« lernen, wann es schulreif und nicht nur schulfähig ist. Dafür sollte der Artikel über das Spielen die Einleitung sein. Die von der Redaktion leider gekürzte Überschrift heißt ursprünglich: »Die Bedeutung des kindlichen Spielens für die Qualität der künftigen Lebensgestaltung« – das deutlich werden zu lassen, ist mein Anliegen. *Maria Rischke, Jena*

Anm. der Red.: Durch unglückliche Umstände war eine letzte Autorenkorrektur vor Drucklegung des Heftes nicht mehr möglich. Die Redaktion hat sich bei der Autorin entschuldigt. – Der Begriff »Stufen« wurde von den Fotovorlagen der Autorin übernommen. – Die Frage, in welchem Alter exakt das Rollenspiel beginnt, ist durchaus offen: zweieinhalb Jahre oder bis zum dritten Jahr ist kaum exakt auseinanderzuhalten. – Streichungen sowohl im Titel als auch im Text behält sich die Redaktion grundsätzlich vor.